

Stichworte: Maria, Mariologie, marianische Wallfahrten erscheinen nicht. Trotzdem: Das Werk gibt interessante Einblicke in das Wirken der Gesellschaft Jesu in Geschichte und Gegenwart. Eine würdige Festgabe!

Freiburg

R. Bäumer

Albert Schweitzer, Gespräche über das Neue Testament. Hg. von Winfried Döbertin. Bechtle-Verlag, Esslingen, München 1988. 215 Seiten.

Von 1901 bis 1904, während seiner frühen Straßburger Jahre als neutestamentlicher Privatdozent also, ließ Albert Schweitzer im „Evangelisch-Protestantischen Kirchenboten für Elsaß und Lothringen“ in regelmäßiger Folge 33 „Gespräche über das Neue Testament“ (14) erscheinen, die als „Anleitung“ gedacht waren, „wie ein erwachsener Christ selbständig für sich die Bibel lesen soll“ (13). Bislang führten diese aufschlußreichen hermeneutischen Bemühungen im Schweitzer-Archiv in Günsbach ein recht apokryphes Dasein. Daß der Hamburger Erziehungswissenschaftler Winfried Döbertin sie daraus hervorgeholt hat, ist zu begrüßen. Denn in der Summe bieten die Artikel nicht weniger als Schweitzers Verständnis vom *Wesen des Christentums*, das es in dieser geschlossenen, allgemein verständlichen Form bisher nicht gab.

Der erste Aufsatz fungiert als hermeneutischer Leitartikel: „Wachset in der Erkenntnis“ (9). In ihm werden Motiv und Ziel der Artikelserie geklärt. „Unwissenheit in der Bibel“ rechnet Schweitzer zu den „schlimmsten Schäden unserer Zeit“ (12). Denn die Bibel ist „Quelle der Weisheit“ (13), ja, „Quelle der geistigen Wahrheit“ (12). Aber das ist sie nur dem *wissenden*, nicht jedoch dem *blinden* Glauben. Der Bewahrheitung dieser These gelten die „Gespräche“, die eine deutliche Gliederung erkennen lassen:

Die Artikel Nr. 2–5 behandeln das Werden des neutestamentlichen Kanons bis hin zu den Bibelübersetzungen („die lutherische Übersetzung ist uns heilig“, 38). Die Artikel Nr. 6–8 haben Geburt und Herkunft Jesu zum Thema, während die folgenden vier Artikel (Nr. 9–12) sich seiner Umwelt widmen („Israels Geschichte von der Verbannung bis zur Zeit Jesu“; „Pharisäer und Sadduzäer“; „Die messianische Hoffnung des Volkes Israel“; „Johannes der Täufer“). In der Sache ist das ein glänzend geschriebener Abriss der neutestamentlichen Zeitgeschichte. Für die anschließenden Artikel Nr. 13–31 bietet Schweitzers berühmte „Skizze des Lebens Jesu“ von 1901 den deutlich erkennbaren Rahmen: Der Ablauf der Ereignisse von der Taufe und Versuchung Jesu bis zu seinem Tod in Jerusalem wird geschildert, wobei Schweitzer dem Markusaufriß folgt, den er für historisch hält (97).

Die beiden letzten Artikel widmen sich besonders schwer verständlichen Texten: „Worte des Anstoßes“ (186) und „Jesu letzte Weissagungen“ (193).

Ein knappes „Vorwort“ (7f.) und ein „Nachwort“ (199–215) rahmen das Ganze. In letzterem faßt der Herausgeber Schweitzers Jesusverständnis anhand von dessen Selbstdarstellung „Aus meinem Leben und Denken“ zusammen. Die dadurch auftretende Spannung freilich – nach der Selbstdarstellung erwartet Jesus, der Messias beim Kommen des Reiches zu *werden* (201), nach den vorliegenden „Gesprächen“ aber ist er es von Anfang an (175) – wird nicht vermerkt. Dagegen die grundsätzlichen Defizite in Schweitzers Theologie, nämlich der Panethizismus und das Ausblenden von Ostern, werden von Döbertin ganz zu Recht kritisiert.

Daß Schweitzer Paulus und das übrige Neue Testament nicht in diese „Gespräche“ einbezogen hat, wird man bedauern. Trotzdem behält der vorliegende Band sein Gewicht. Das eigentlich Neue liegt in jenen Aufsätzen, die über die Skizze des Lebens Jesu hinausgehen und Fragen mehr grundsätzlicher Art diskutieren: „Die Wunder Jesu“ (103); „Die ersten Gleichnisse Jesu“ (119); „Die Seligpreisungen“ (125, vielleicht das schönste Kapitel des ganzen Buches); „Jesus und das Gesetz“ (130); „Jesus und die Heiden“ (135); „Jesus und der Staat“ (147); „Lebensernst und Lebensfreudigkeit“ (150); noch ganz vorökumenisch denkend verteilt sie Schweitzer auf Katholizismus und Protestantismus (154); „Jesus und die Weisen“ (156). Einiges davon kennt man zwar aus den Straßburger Predigten. Das meiste aber ist neu, lehrt uns den Theologen

noch besser verstehen, ohne daß sein Bild irgendwo korrigiert werden müßte. Im Gegenteil! Schweitzer präsentiert sich auch hier als ein die Sprachkraft der Metapher souverän nützendes Pädagoge, der bis ins Mark von der liberalen Theologie geprägt ist. Jesus ist für ihn eine „übernatürliche Persönlichkeit“ (58; 106). Indem er die eschatologische Form seiner Botschaft zerschlägt, behält Schweitzer ihren ewigen Guß: die Ethik. Als Begründung dafür heißt es lapidar: „Die Wahrheit verlangt Ehrfurcht, aber sie duldet keine Furcht“ (166). Entsprechend werden beispielsweise die Geburtserzählungen bei Matthäus und Lukas *Legenden* genannt, mit denen die erste Christenheit „die weißen Blätter des Ursprungs Jesu ausfüllte“ (45). Und die Wunder sind nur „Schulden, die die Religion bei der Gedankenlosigkeit und dem Aberglauben macht, um sich beim Volke in Kredit zu halten“ (173). Durch den Hinweis auf Lourdes wird dieses Argument freilich eher bestätigt als entkräftet! Gegen den Herausgeber im Nachwort 211). Und über die Auferstehungsberichte handelt Schweitzer erst gar nicht: Die „Gespräche über das Neue Testament“ brechen vorher ab und verschweigen damit, daß *Ostern* (und nicht „Leiden und Sterben“: 181) die „Urtatsache“ ist, ohne die es gar kein NT gäbe. Hier kommt Schweitzers Theologie wirklich an ihre Grenze! Das ist aber nur die eine Seite von Schweitzers Liberalität. Die andere, nicht minder kräftige, ist sein vorbehaltloses Zutrauen in die Glaubwürdigkeit der evangelischen Erzählungen. In unserem Jahrhundert dürfte kein kritischer Theologe das Markus- und Matthäus-Evangelium so sehr als bare Textmünze genommen haben wie Albert Schweitzer. Umgekehrt aber übertrifft er in der Anverwandlung seines Helden Jesus noch die in der „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ so heftig kritisierten liberalen Kollegen. Mühelos liest er nämlich Züge seines eigenen Wesens in Jesus hinein und macht sein eigenes Gemüt zur „Grundmelodie“ des Gemütes Jesu (126): „Jesus war . . . ein einfaches Kind! Das einzige, was vielleicht an ihm auffiel, waren die nachdenklichen Fragen, die es stellte“ (56). Das ist Schweitzer selbst, nicht Jesus (vgl. Schweitzer, *Aus meiner Kindheit und Jugendzeit*, Werke, Bd. 1, München 1974, 294 f.)! Der Gedanke legt sich auch für das Folgende nahe: „Obwohl selbst ein Schriftgelehrter“, blieb Jesus doch „innerlich unberührt . . . von der Schriftgelehrsamkeit“ (158), steht er wie Sokrates mit seinem innerlichen Leben über der Wissenschaft (158 f.). „Wäre Jesus Sozialist geworden? Ja und Nein“ (145). Ja, „denn wenn einer es der Welt in allen Tönen gesagt hat, daß die Ideen stärker sind als die Verhältnisse, so war er es“. Nein, denn „er hat es nicht mit der menschlichen Gesellschaft, sondern mit dem Einzelnen zu tun“ (145). Wie würde Jesus heute reden? „Eines ist sicher: Jesus würde unbedingt für die Trennung von Kirche und Staat eintreten . . . *Religion ist Privatsache* . . . Wie würde er sagen? – Ich will *keinen christlichen Staat*, ich will einen *Staat von Christen*“ (150). Selbst das Land, in dem Jesus gelebt hat, das Schweitzer nie bereist hat, bringt er seinen Lesern nahe, indem er es mit elsässischen Heimatfarben koloriert: „Die Leute von Kapernaum“ sitzen am Sabbat „in den Feiertagskleidern vor ihren Häusern“ (101). Die Berge des Ostufers bildeten „den reizvoll zerklüfteten Hintergrund des Sees. Weiße Segel belebten die Wasserfläche“ (91). „Die Vögel tirelieren lustig das schöne Lied von der Sorglosigkeit, und man atmet die laue Frühlingsluft . . .“ (120 f.).

Auch diese Hermeneutik hat natürlich ihre Grenzen. Aber der Ertrag des Ganzen wird dadurch kaum geschmälert. Schweitzer hat diese Artikel geschrieben, weil er überzeugt war, daß „auch das *Aufklären*“ zur „Erbauung“ gehört; „es gäbe nicht so viele Gleichgültige und Ungläubige unter uns, wenn die Aufklärung, *das Eindringen in das Wesentliche des Glaubens*, weiter unter uns voran wäre“ (53). Aufklärung als Erbauung! Das ist das Programm dieses nützlichen Buches. Unter den taktvollen Plädoyers für die historische Kritik in der Theologie nimmt es sicher einen ersten Rang ein.

*Corrigenda.* Von den wenigen Druckfehlern, die mir auffielen, sei einer korrigiert: S. 121, 13. Z. v. o. lies Mark. 4, 34 statt 4,84. – Bedauerlich ist, daß eine genaue Quellenangabe für die einzelnen Artikel fehlt, was sie auch wissenschaftlich zitierfähig gemacht hätte.

Bonn

Erich Gräßer